

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, 5. September 1917.

8. Sept.

30. Jahrgang.

Unaufhaltbar vorwärts.

Der deutsche Vorstoß gegen Riga war von den Russen seit längerer Zeit erwartet, sie stellten sich jedoch durch die weiten Schwärme, die die Stadt im Westen schützten, und den festen von landwirtschaftlichen Einrichtungen erfüllten Dünentrom vor sehr heftigen Überwachungen vollkommen sicher. Hierbei waren starke russische Kräfte an dieser Front zusammengezogen. Allein in dem Brückentopf auf dem westlichen Dünentrom und den östlich anschließenden Stellungen standen etwa 15 Infanteriebrigaden und eine Kavalleriedivision. Noch am 21. August war man in Riga bis in die letzten Abendstunden vollkommen ruhig, das Theater spielte wie gewöhnlich, unter der Aufsichtnahme befanden sich zahlreiche Offiziere, wahrscheinlich sogar der Oberkommandierenden selbst.

Bereits am 25. August hatte der Spezialkorpsbefehl der „Dolly News“ aus Petrograd einen ausführlichen Bericht über die bevorstehende deutsche Offensive an der Rigaer Front gebracht, indem er schrieb, daß bisher keinerlei Anzeichen vorlägen, daß die Deutschen auch nur den geringsten Erfolg erreichen würden. War man auch so auf eine deutsche Offensive vorbereitet, so wurde man dennoch durch die Fronte und die Nacht, mit der sie einsetzte, vollkommen überrascht.

Am Morgen des 1. September machte heftiges Artillerie- und Minenenergiefeuer die russischen Stellungen sturmreif; unter diesem Schusse legte die deutsche Infanterie zwischen Wolofino und Dänhof den Sturm. Noch im feindlichen Feuer brach die deutsche Hauptarmee vorwärts, nach kurzer Zeit waren drei Brücken über die 300 Meter breite Dina fertiggestellt, aber die unermüdeten russischen Truppen über das Nordufer des Flusses drangen, bis an den letzten Abend vorrückten und sich hier festsetzten. Die Russen sind sofort von Riga aus zum Gegenangriff über. Derzeitige Infanterie nichtschüssiges eingeleiteter Regimenter stießen einander. Allein trotz aller Vortriebe gelang es nicht, die deutschen Truppen, die sich abseits an den gewonnenen Boden klammerten, wieder zu werfen.

Weiteres Vordringen ließ die Deutschen schon am 2. September den großen Erfolg erreichen, und am 3. konnte die große von Riga nach Wenden führende Straße unter wirksamem Feuer genommen werden. In widerstehend drängten hier die russischen Kräfte nach Nordosten, während ihre übermächtigen Nachbarn zwischen den Seen und Sümpfen verzwägelt überfallen leisteten.

Allein das Schicksal Riga war besiegelt. Am 3. September, 11 Uhr vormittags, drangen die Deutschen von Südosten und Westen in die Stadt ein. Zwar waren die eisernen Brücken über die Dina zerlegt, und die Schiffe sämtlich verbrannt, aber brannten die Wohnhäuser und die Fabriken an beiden Ufern, allein die Russen hatten infolge des über alle Begriffe raschen und entsetzlichen deutschen Vordringens keine Zeit gehabt, die Stadt planmäßig zu plündern und zu zerstören.

Die in die Hände der Deutschen gefallene Waffe ließ sich zuerst noch nicht scheinbar ergreifen. Deutsche Truppen aller Stämme liefen an dem plündernden Unternehmen beteiligt; auch die Kavallerie ist dabei wieder der Eigenart ihrer Waffe entsprechend verwendet worden. Die Truppen sind noch überall im Vorgehen. Von der See her muß die deutsche Marine wirkungsvoll in den Kampf ein. Auf den westlichen Ufern der Dina erfolgte noch am 3. September die Annäherung an Dinomünde, dessen westlicher Teil alsbald besetzt wurde. Alle Bezirge der Russen, durch wiederholte Gegenangriffe in den Kampf und den Scheitern der deutschen Truppen zu lähmen, scheiterten. Der deutsche Angriffsplan wurde ohne Abänderung durchgeführt.

Die Ereignisse im Gebiet von Riga rufen das Vertrauen der ganzen Welt hoch. Die Stimmung unter den Neutralen gilt treffend der Amerikander „New York Courant“ wieder, wenn er schreibt: „Eine große Welle liegt man in Petersburg an dem Schwellen aufsteigen. Die wachsenden Stimmen, welche so heftig auf die Geschicke hinwirken, in der Welt sind, bedarf nicht ungewöhnlich nicht insuland gegeben, daß Anseh abzunehmen.“ Das Blatt erinnert an die letzten Kämpfe in diesem Kronenabschnitt in der ersten Hälfte des Monats Januar dieses Jahres und schreibt dazu: „Es mußten sich Monate vergehen, ehe dieser Frontabschnitt von neuem im Besitze des Interesses stehen konnte. Nun sind die Rollen vertauscht,

und die Deutschen haben sich mit der ihnen eigenen und überaus feindlichen kommenden Energie in den Besitz der Frontlinie im Osten von Riga gesetzt. Mit großem Interesse wird überall der weiteren Entwicklung dieser Offensive entgegengekehrt werden.“ Andere Feinde sind von den Dingen so überführt, daß es ihnen um Lage nach der rühmlichen Eroberung Riga nicht nicht umlassen ist, irgendeine Stellung zu nehmen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Anteil der Marine.

In Petersburger Berichten über die letzten Kämpfe um Riga wird gesagt: „Die russische Kriegsschiffe, Torpedobömer und Unterseeboote sind in der jüngsten Zeit am Eingange zur Bucht von Riga außerordentlich tätig gewesen. Unter anderem ist ein großer russischer Torpedobömer von den Deutschen verlistet worden, auch ein russisches Minenschiff ist beim Auslaufen von Riga in die Luft geplatzt, wobei 41 Mann ertranken. Die deutschen Flieger haben an der Ostküste eine sehr hohe Takelage an den Tag gelegt. 40 Kampffluger unternahmen Anflüge gegen die russische Ostküste, die Bucht von Riga, die finnische Bucht und belagerten Schiffe. Zerstörungen, Zerstörungen, Zerstörungen um mit Bomben. Eine Reihe Luftkämpfe hat stattgefunden.“

Worte der Erkenntnis.

„Journal of Commerce“ bringt den Bericht einer Veranlassung der Handelskammer von New York. Der Präsident der Handelskammer sagte im Verlauf seiner Rede: „Wir, die amerikanischen Unternehmungen, haben die Bedürfnisse der Veranlassung dahin geändert, daß man an Stelle der Tomatenhülle die Zahl der Schiffe anwies, und weil in der einen Woche 17 Schiffe über 1600 Tonnen, in einer Woche vorher nicht 38 Schiffe untergebracht waren, so meinte die Welt, „wir schienen die Unterseeboote“. Aber wenn wenige Schiffe von 20 000 Tonnen mehr bedeuten als 17 Schiffe von 2000 Tonnen, so ist die Bedürfnisänderung der Veranlassung nur nach der Zahl der Schiffe und die Verteilung der Tonnage eine bloße Angelegenheit und zwar eine abstraktliche Täuschung.“

Keine Hoffnung gegenüber dem U-Boot-Krieg.

Im Hand eines reichen statistischen Materials weist der amerikanische Oberst Gernon nach, daß alle die Neubauten, deren sich England rühmt, und die gegenwärtig die einzige Grundlage für die Zukunft der englischen Flottenmacht bilden, die einzigen Gegenstände des U-Boot-Krieges nicht ändern können. Die Neubauten würden stets gewaltig hinter den Fortschritten zurückbleiben. Gernon stellt an den Schluß seiner Ausführungen folgende recht hoffnungsvollen Sätze: „Meine eigene Meinung ist, daß das U-Boot-Kriegsproblem zwischen England und Japan nur in einer Weise enden kann. Es ist viel leichter zu zerstören als aufzubauen. Im allgemeinen erfordert der Bau eines leistungsfähigen Schiffes mindestens sechs Monate. Gewisse Schiffe wie die „Zurita“ und der „Imperator“ erfordern mindestens zwei Jahre intensiver Arbeit, manchmal sogar noch längere Zeit. Ein möglicherweise Torpedobömer kann dem einzigen Schiff im Fluß den Garauz machen. In den Veranlassungen zwischen den Schiffbauern und dem U-Boot-Planen liegt der Vorteil ganz auf Seiten der Deutschen.“

Amerika verweigert Rußland den Kredit.

Die Petersburger Nachrichten, daß die Vereinigten Staaten den Russen einen Kredit von einer Milliarde Dollar (4 Milliarden Mark) gewähren werde, sind unzutreffend. Nach den letzten Nachrichten benötigt Amerika keine Hilfe an Rußland streng in den Grenzen der Antikriegsaktion an der amerikanischen Industrie zu halten. Einweilen seien die Verhältnisse in Rußland weder für Amerika noch für die übrigen Verbündeten genügend vertrauenswürdig. Zufällig habe die Konvention von Warschau den Beispiel der Parteien nun noch jählich hervorgerufen lassen.

Die Diplomaten verlassen Petersburg.

Die von der Kronratigen Regierung beauftragte russische Delegation der russischen Sanphthalie, die letztendlich aus politischen Gründen angeordnet wurde, wird

jetzt in Betracht der militärischen Lage befristet und erweitert. Nach einer Meldung der „Times“ werden nicht nur die Schiffe und Demolitionsgeräte aus der Hauptstadt entfernt, sondern auch die diplomatischen Vertretungen werden ins Innere des Landes, voraussichtlich nach Moskau überführt. Das Blatt behauptet, daß die englische, französische, italienische und amerikanische Botschaft schon in den nächsten Tagen nach Moskau verlegt werden, wobei auch die Gesandten Serbiens, Rumaniens, Montenegro und Belgiens folgen würden.

Wer wollte den Krieg?

Erklärungen des Reichskanzlers.

Reichskanzler Dr. Michaelis gewährte dem Direktor des R. T. B. eine Unterredung, in deren Verlauf er seine Meinung über die Entschlüsse im Zusammenhang mit dem U-Boot-Krieg erklärte. Die Aussagen des früheren russischen Kriegsministers und Generalstabchefs sind von der größten Bedeutung. Sie sind geeignet, die feindliche Propaganda von der deutschen Schuld am Kriege vollends zu zerstören, und werden im Zusammenhang mit der europäischen Öffentlichkeit, soweit sie überhaupt die Berichte unparteiisch gemacht werden, zwingen, ihr Urteil über Deutschland zu berichtigen. Der Zeitpunkt, zu dem die Entschlüsse erfolgen, ist um so günstiger, als wir schon Kenntnis von der amerikanischen Antwort auf die zum Frieden machende päpstliche Note erhalten haben.

Der Zeitpunkt zum Kriege gewählt hat, steht wohl sehr unwiderleglich fest. Nicht Deutschland ist es gewesen, sondern eine Willkür, die den russischen Jaren unmaß, und die sich im Vorn von Frankreich und England befanden hat.

Der Schwerpunkt der neuen Entschlüsse liegt darin, daß der Bar, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte, durch die Bestimmungen des Deutschen Reiches auch in der Richtung der Überzeugung gelangt war, daß Deutschland den Krieg nicht wollte. Die Folge dieser Überzeugung war sein bindender Beschluß, die russische Mobilisierung rückgängig zu machen. Aber ein paar Verbrecher, die den Jaren belogen, haben sich über den Beschluß hinweggesetzt, und seine Ausführung durchgesetzt. Die Note der Bundesräte des Deutschen Reiches war weiter die Meinung des Jaren an den Generalstabchefs, dem deutschen Vorkämpferen der Friedenswilligen, die Bedingungen über den Friedenswilligen Auslands abzugeben. Und die Ausführung dieses Beschlusses ist hinterlistig worden, und zwar durch den Verrat des Jaren Reiches. Die Jaren haben behauptet, daß der um die bisherige Forderung des Friedens verdiente deutsche Vorkämpfer daraufhin noch weitere wertvolle Schritte für die Vermeidung des drohenden Krieges tun konnte.

Wer hätte hinter all diesen Verleumdungen, die es doch nicht auf sich selbst unternehmen konnten, die russische Gewalt und damit Europa und schließlich die ganze Welt in einen Krieg von niemals dagewesener Furchtbarkeit hineinzutreiben?

Ich brauche nicht an die Beziehungen Eudomimons zu der französischen Chauvinistengruppe und den Jaren, sondern an den Bekanntheit, daß schon die Wahl von Bolshakov unter dem Zeichen eines russisch-französischen Angriffskrieges gegen Deutschland stattfand, und daß Sinchominow damals nach Paris entboten wurde, um Bolshakov die Leitung der französischen Republik in die Hand zu spielen. Demnach gab Sinchominow in Paris eine Erklärung aus, die die Beziehungen der russischen Jaren und die Umänderung der russischen Mobilisationspläne ab, die er kurz vor dem Kriege in den bekannten Artikeln der russischen Abfertigung über die Kriegsbereitschaft Rußlands in beabsichtigendem Sinne wiederholte.

Während Rußland so den Angriffskrieg in die Hände leitete und insgeheim nicht nur gegen Österreich-Ungarn, sondern auch gegen Deutschland mobil machte, verurteilte man Deutschland inhuman und zu beringen, um Zeit zu gewinnen, die eigenen Truppen an die Grenzen verziehen zu können. Das Ehrenwort des Herrn Januschewitsch wird in der Geschichte fortleben! Die Deutschen haben durch Vorfälle mit dem Haager Schiedsgericht hinteres Licht gelassen, während Rußland eifrig daran weiter-

Anfertigungspreis für die einpaltige Korpusgröße 20 Hg. Im Kreise amtliche Anzeigen 20 Hg., andere Anzeigen 15 Hg. Bestellen per Zeile 80 Hg. Zusätze werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

arbeitete, seine Armeen für den geplanten Angriff auf den Kriegszug zu bringen. Welche Bedeutung gewinnt in dieser Zusammenhang des Jaren zum des Jaren an der Deutschen Galle, das am 20. Juli nachmittags 1 Uhr 20 abgedruckt wurde, und über die allgemeine Mobilisierung Rußlands, die nach dem bekannten Maß von 1912 den Krieg gegen Deutschland bedeutete, nach wie vor die Forderung aufrechterhalten sollte, daß die in Rußland enthaltenen militärischen Maßnahmen lediglich aus Gründen der Selbstverteidigung gegen die Vorbereitungen Österreich-Ungarns getroffen worden seien?

Deutschland mußte in den schwersten Verteilungskampf um sein Dasein eintreten, weil es bedroht war von seinen heuten und mächtigeren Nachbarn, Frankreich und Rußland. Es schien möglich, und meist das Innerliche seitens des Kanals der Ansicht war, daß es den Kampf um die Vorkämpfer in Europa solle, wie Sir Edward Grey für einmal ausgedrückt hat. England wollte sich diese Vorkämpfer, die es gefährdet glaubte, nicht freilaufen lassen. Deshalb unterhielt es Beziehungen und journalistisch jetzt immer an den Krieg gerichteten Politik. Wieder die deutsche Meinung noch das deutsche Volk, das seinen Reichserbhaber in gegenwärtiger unübersehbarer Treue ergeben ist, war damals oder zu irgendeiner anderen Zeit von ihm angeführten Macht- und Eroberungsgelüsten befreit.

Nichts anderes als der furchtbare Wille feindlicher verbrecherischer Kriegsverbrecher hat uns in den blutigen Verleumdungen zum Leben und Freiheit hineingeführt. In dieser durch Zufall und Verhängnis geschickten Wahrheit kann keine amerikanische Note etwas ändern. Und ebenso wenig wird eine solche Note auch unseren festen Willen erschüttern. In treuer Gemeinschaft zwischen Krone, Regierung und Volk des Reiches ist zu erkennen, für das unsere Soldaten nun schon mehr als drei Jahre lang ringen und sterben: Die Wahrung unserer heiligen Rechts auf Deutschlands Unverletzlichkeit und auf die Freiheit seiner gesicherten feindlichen Weiterentwicklung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichskanzler Dr. Michaelis ist von seiner Reise nach Belgien zurückgekehrt. In einem Briefe der Jansen über den Verlauf des Krieges und die Haltung der Deutschen Gruppen und von Bayern. Durch Wünsche bei den Truppen an der Front und durch Beschäftigung der wirtschaftlichen Einrichtungen in dem belagerten Gebiet, genannt ein Bild von der gemäßigten Leistungsfähigkeit unteres nach wie vor zu allen Opfern für die Verteidigung Deutschlands freudig bereiten Heeres.

Die neueste Veröffentlichung des amerikanischen Botschafters Gerard war zu melden, daß der Botschafter noch kurz vor Ausbruch des Krieges einen Brief an den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg geschrieben habe, in dem er seine Vermittlung anbot. — Ein solcher Brief ist wieder beim Reichskanzler noch im Auswahlgang im Bestimmungswort.

Der neue preussische Landwirtschaftsminister v. Gienhart-Rothe hat die Regierung ermächtigt, die in der allgemeinen Verfassung vom 10. September 1914 bezeichneten, zur Übertragung landwirtschaftlichen Nutzung geeigneten vorläufigen Schläge oder sonstigen ungenutzten Flächen zu unentgeltlichen landwirtschaftlichen Nutzung auf die Dauer von einem bis zu drei Jahren unter der Bedingung auszugeben, daß die landwirtschaftliche Bestellung und die Einmündung der ersten Ernte noch im Jahre 1918 erfolgt.

Aber die Auslieferung unserer Ernährungsvermögen in neuen Wirtschaftsjahren hat sich der neue Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt Dr. August Müller in einer Unterredung sehr zuversichtlich geäußert. Er erklärte mit unbedingter Sicherheit, daß wir eine Kohlenkrise wie im vorigen Jahre diesmal nicht durchzumachen haben werden, denn nicht auf die Kohlenkrise als Gemüte neben der Kartoffel nicht Bezugsart gelöst werden kann.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 4. September.
Weltlicher Kriegsschauplatz.
Deeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Standen nahm der Artilleriekampf an der Küste und vom Houthouffer Wald bis zur Deule an Ausdehnung, Flammigkeit und Stärke zu.

Deeresgruppe Kronprinz.
Vor Verdun war auf dem Ostufer der Maas der Treuekampfs nachtags gleichfalls bedeutend geteigert; er hielt auch nachts an.
Die Heftigkeit mit zahlreichen Bombenbewerfen bei Tage und bei Nacht. An entfernten Linien wurden erfolgreich mit Bomben angegriffen: Dozer, Boutonge, Calais.

Deeresgruppe Herzog Albrecht.
Weltlich der Maas wurden von germanischer Erkundung bei Remenauville französische Gelangene eingedrängt.
In der Nacht vom 2. zum 3. September bemerken unsere Flieger Calais und Dünkirchen mit Bomben. Die entzündeten Brände waren tagsüber zu beobachten. Dozer wurde gefeuert, Chaumont, Steenebeck und Namante wurden durch unsere Flugzeuge mit Bomben angegriffen.

Weltlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generaloberstmarichals Prinz Leopold von Bayern.
Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals der Infanterie von Hutier gefeuert das an mehreren Stellen brennende Maas von Westen und Südosten her genommen. Unsere kompakteren Truppen brachen überall den russischen Widerstand und überwandern in ungeheurer Drang nach vornwärts jedes Hindernis, das Wald und Sumpf bot. Der Russe hat keine ausgehenden Brückenköpfe westlich der Düne und Riga. Die Erde geräunt; unsere Divisionen stehen vor Dünenmünde. Dichte, ungeordnete Herdhaufen drängen sich in Zug- und Pindämmerung an allen Wegen von Riga nach Rostow. Die Russen sind im Aufbruch nach Westen, zu beiden Seiten des Großen Bögels. Badges waren sich in verweirten, blutigen Angelegen. Unsere starke russische Kräfte unserer Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. In ebenerden Kampf sind sich einige unfere Sturm; die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen erreicht; einige Tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Gefahnde und zahllose Kriegsgerät erbeutet. — Die Schlacht bei Riga ist ein neues Schlüsselmoment der deutschen Arme!

Front des Generaloberst Erbprinz Josef.
Eidhöflichkeit von Genoyevic entziffen überirdisch-ungewöhnliche Reaktion, welche eine sehr veredigte Hebenstellung. Zwischen der treib und Modiano dauert die lebhafteste Gefechtsfähigkeit an.
Deeresgruppe des Generaloberstmarichals von Madonnen.
Bei Muncel, nordwestlich von Jockani, schickerten mehrere zucker-rumänische Angriffe verlustreich.
Macedonische Front.
Die Truppen der feindlichen Mächte wiederholen ihre Angriffe gegen die Seifenkartons und Seifenfabriken.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Sch habe heute eine Bekanntmachung Nr. H. II. 516/8. 17. K. R. A. betreffend Verbot der Aufarbeitung von Gruben-, Schneide- und Papierholz zu Brennholz sowie des Verkaufs von Brennholz an Waldbesitzer erlassen. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 3. September 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armekorps:
F. v. Lyncker, General der Infanterie à la suite des Luftschiff-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung des Ueberwachungsamts des Seifenindustrie, betreffend Abgabe von Seife und Seifenpulver an Wiederverkäufer.
Auf Grund der Ausführungsbestimmungen zur Verordnung über den Verkehr mit Seife, Seifenpulver und anderen feithaltigen Waschmitteln vom 21. April 1916 (Seifegefeh. 1916 S. 307) hat der Ueberwachungsamt der Seifenindustrie folgende Bestimmungen betreffend die Abgabe von feithaltigen Waschmitteln an Wiederverkäufer erlassen.
1. Wiederverkäufer, welche feithaltige Waschmittel unmittelbar an Verbraucher abgeben, haben die bei der Abgabe von Seife und Seifenpulver gesammelten Seifenkartonschneide des abgelauenen und laufenden Monats getrennt nach Seifen- und Seifenpulverabfällen bis spätestens zum 8. jeden Monats bei den für die Abgabe von Seifenkartonschneide zuständigen Ortsbehörden überfichtlich aufgestellt oder in Umfängen verpackt mit einer Aufstellung einzureichen.
2. Die Ortsbehörden stellen den Wiederverkäufern auf von diesen vorzulegenden, ordnungsmäßig ausgefüllten Verbrudern mit Unterschrift und Stempel versehen Empfangsbefähigungen über diefeimigen Mengen Seife und Seifenpulver aus, auf welche die begünstigten Abgabe lauten.
3. Die Abgabe der K. A. Seife oder K. A. Seifenpulver an Wiederverkäufer ist nur gegen Abgabe von Empfangsbefähigungen gemäß § 2 gestattet.
4. Die Empfangsbefähigungen sind an den Lieferanten einzureichen, soweit ein Lieferant Großhändler ist, bis spätestens zum 12. jeden Monats, sowie die Bestellung (von einem Klein- oder Großhändler) unmittelbar beim Fabrikanten erfolgt, bis spätestens zum 15. jeden Monats.
5. Die Abgabe von K. A. Seife und K. A. Seifenpulver durch Wiederverkäufer darf nur zu den vom Ueberwachungsamt der Seifenindustrie durch die Seifenherstellungs- und Vertriebs-Gesellschaft bekannt gegebenen Preisen und Lieferungsbedingungen erfolgen.
6. Die Wiederverkäufer haben den durch die Seifenherstellungs- und Vertriebs-Gesellschaft bekannt gegebenen Befehlen des Ueberwachungsamts hinsichtlich der Verpackung, der Meldung der Befände und abzugebenen Mengen nachzukommen.
7. Bei Verstoß gegen die Bestimmungen der §§ 1, 3 und 4 wird der Wiederverkäufer von dem Bezug von Seife und Seifenpulver dauernd oder zeitweise ausgeschlossen.
8. Die Bekanntmachung tritt mit dem 1. Oktober d. Js in Kraft, daß zum ersten Male im Monat Oktober Seifenkartonschneide des Monats September sowie des Monats Oktober zum Umtausch gegen Empfangsbefähigungen bei den zuständigen Ortsbehörden einzureichen sind.
9. Der Ueberwachungsamt der Seifenindustrie.
Gustav Kunze.

Der Königliche Landrat.
Für die unbenutzte Bevölkerung unserer Stadt, die den dringenden Bedarf an Kinderseifenampfen hat und diese auf andere Weise nicht decken kann, stehen solche in 9 verschiedenen Größen zur Verfügung, deren Verkauf der Seifenfabrik Vitzsburg übernommen ist. Der Verkauf von Stümpfen darf nur auf Grund eines von uns ausgestellten Besondereins erfolgen und können dahingehende Anträge bei uns gestellt werden.
Magdeburg, den 3. September 1917.
Der Königliche Landrat.

Der Polizeiverwaltung.
Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Mebra.

Mafchinengehehr, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiche Kriegsgerät aller Art.
Front des Generaloberst Erbprinz Josef.
In der südwestlichen Richtung sind jetzt lebhafteste Artilleriekämpfe und Vorkämpfe.
Deeresgruppe des Generaloberstmarichals von Madonnen.
An den Bergen nordwestlich von Jockani schickerten ein runderlicher Vorstoß bei Muncel, von einem eigenen konnten Gelangene zurückgeführt werden.
Macedonische Front.
Weltlich des Prepa-See's Erandungsunternehmen von Erjala.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermögenssteuer.
Nebr. Die Viehzählung am 1. Sept. ergab in 392 diehlachtenden Haushaltungen 32 Ferkel, 158 St. Rindvieh, 14 Schafe, 347 Schweine, 307 Hühner, 1868 Kaninchen, 2633 Stück Ferkelvieh.
Der Besondere des Vermögensamts. Die in den letzten Wochen angestellte Veranlagung zur Vermögenssteuer hat in vielen Schichten der Bevölkerung große Mißbilligung hervorgerufen, die sich in zahlreichen Beschwerden und Verurteilungen ausdrückt; es sind hierbei ganz besonders immer wieder hervor geloben, daß der oder jene Nachbar trotz seines großen Wohlstandes und seines höheren Vermögens nur die gleiche oder eine geringere Vermögenssteuer zu zahlen hat, als der Befragte selbst.
Der Besondere des Vermögensamts. Die in den letzten Wochen angestellte Veranlagung zur Vermögenssteuer hat in vielen Schichten der Bevölkerung große Mißbilligung hervorgerufen, die sich in zahlreichen Beschwerden und Verurteilungen ausdrückt; es sind hierbei ganz besonders immer wieder hervor geloben, daß der oder jene Nachbar trotz seines großen Wohlstandes und seines höheren Vermögens nur die gleiche oder eine geringere Vermögenssteuer zu zahlen hat, als der Befragte selbst.

Weltlicher Kriegsschauplatz.
Deeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Standen blieb die Kampfbarkeit der Artillerie stark, vor allem zwischen dem Houthouffer Wald und dem Kanal Ypern-Comines. Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer wieder Heilberg, feilen unversichert in unsere Hand. Der Abbruch der ländlichen Maas ist überfichtlich. Die Südlich des Flusses haltende russische Nachhut sind aufgerieben worden. Der Feind ist im weiteren Rückzug nach Nordosten. Von der Düne bis zur Dunan löst keine großen Kampfhandlungen.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.
Großes Hauptquartier, 6. September.
Weltlicher Kriegsschauplatz.
Deeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Standen blieb die Kampfbarkeit der Artillerie stark, vor allem zwischen dem Houthouffer Wald und dem Kanal Ypern-Comines. Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer wieder Heilberg, feilen unversichert in unsere Hand. Der Abbruch der ländlichen Maas ist überfichtlich. Die Südlich des Flusses haltende russische Nachhut sind aufgerieben worden. Der Feind ist im weiteren Rückzug nach Nordosten. Von der Düne bis zur Dunan löst keine großen Kampfhandlungen.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Weltlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generaloberstmarichals Prinz Leopold von Bayern.
Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals der Infanterie von Hutier gefeuert das an mehreren Stellen brennende Maas von Westen und Südosten her genommen. Unsere kompakteren Truppen brachen überall den russischen Widerstand und überwandern in ungeheurer Drang nach vornwärts jedes Hindernis, das Wald und Sumpf bot. Der Russe hat keine ausgehenden Brückenköpfe westlich der Düne und Riga. Die Erde geräunt; unsere Divisionen stehen vor Dünenmünde. Dichte, ungeordnete Herdhaufen drängen sich in Zug- und Pindämmerung an allen Wegen von Riga nach Rostow. Die Russen sind im Aufbruch nach Westen, zu beiden Seiten des Großen Bögels. Badges waren sich in verweirten, blutigen Angelegen. Unsere starke russische Kräfte unserer Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. In ebenerden Kampf sind sich einige unfere Sturm; die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen erreicht; einige Tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Gefahnde und zahllose Kriegsgerät erbeutet. — Die Schlacht bei Riga ist ein neues Schlüsselmoment der deutschen Arme!

Bekanntmachung.
Auf Grund des Art. 68 der Reichsverfassung, des § 9 des Gesetzes über den Belohnungsstand vom 4. Juni 1851 und des Gesetzes vom 11. Dezember 1915 verordne ich hiermit im Interesse der öffentlichen Sicherheit und in Erweiterung des Befehls vom 7. 9. 15 bet. Annahme landwirtschaftlicher Arbeiter ohne Empfangsbefähigung für den Bereich des IV. Armekorps folgendes:
Es ist verboten:
a) polnische Arbeiter oder Arbeiterinnen jeder Beschäftigung dazu zu verleiten oder irgendwie durch Art und Tat zu unterstützen, ihre Arbeitsstellen zu verlassen oder die vertragsmäßige Arbeit zu verweigern oder niederzulegen.
b) ein Arbeitsverhältnis polnischer Arbeiter oder Arbeiterinnen jeder Beschäftigung zu vermitteln oder mit ihnen einzugehen ohne den schriftlichen Nachweis, daß sie ihr früheres Arbeitsverhältnis ordnungsmäßig beendet und ihre frühere Arbeitsstelle mit Genehmigung der zuständigen Polizeibehörde verlassen haben.
2. Die Übertretung sowie die Aufforderung oder Anreizung zur Übertretung wird, falls nicht nach dem allgemeinen Strafgesetzbuch höhere Strafe vermerkt ist, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Liegen mitbernde Umstände vor, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 50 Mark erkannt werden. Neben dieser Strafe wird erfordernfalls — besonders im Wiederholungsfall — das Verbot zur Beschäftigung ausländischer Arbeiter verhängt werden.
Magdeburg, den 22. August 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General F. v. Lyncker, General der Infanterie à la suite des Luftschiff-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung.
Die Preisfestsetzungskommission der Provinzial-Kartoffelstelle hat den Preis für den 3te. Frühkartoffeln vom 2. September bis auf Weiteres auf 6 Mark festgelegt.
Querfurt, den 4. September 1917.
Der Königliche Landrat.

Zuckerfabrik Vitzsburg.
Die Annahme der Leute (Männer und Frauen) für die diesjährige Kampagne findet am nächsten Sonntag, den 10. September vorm. 9 Uhr in der Fabrik statt.
Weitere Anmeldungen werden während der Geschäftsstunden im Kontor der Zuckerfabrik Vitzsburg entgegen genommen.
4—6 Leute können sofort eingestellt werden.
Gußeiserne Mädchen
innen emailiert
in allen Größen
R. Barthel, Eisenhandlung.
Ein lauberes ehrlidhes Mädchen
bei guter Verpflegung nach Hamburg sofort gesucht.
R. Pfingst.
Torpedoboots-Matrose, aus Umgegend gebürtig, bittet um Uebernehmung einer Handharmonika
Nähere Auskunft und Adresse sagt die Geschäftsstelle d. Bf.
Hierzu Sonntagsblatt.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

* 30. Jahrg.



Morgensmimmung auf einem Bauerngehöft in der Bukowina.



Der Wagehals.

Roman von Fritz Stowronnek.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Weschalene, ich bin verliebt bis über die Ohren.“
„Das ist nichts neues für eine alte Frau . . . ich weiß auch schon in wen.“

„Sie werden sich irren, nicht in die Abscheu Steputat . . .“
„An die habe ich nie gedacht, Herr Assessor . . . Die Wera steckt Ihnen im Kopf . . .“

„Nicht bloß im Kopf, verehrte Frau Weschalene, sondern auch im Herzen.“

„Auch im Herzen? Das habe ich nicht gewußt. . . Den Kopf kann man für eine Weile mit Alkohol zur Ruhe bringen, aber nicht das Herz.“

„Das habe ich noch nicht gewußt . . . Es ist wahr, ich habe es in den letzten Wochen ein bißchen toll getrieben . . . Aber Sie haben recht . . . Witten in der Nacht bin ich mit wildestem Kopf aufgewacht und dann hing das Herz an zu sprechen.“

„So, so? Wissen Sie denn nicht, was man in solchem Falle tut? Man geht hin, wenn der Großvater nicht zu Hause ist. Und wenn er zu Hause ist, schadet es auch nichts. Dann sagt man, lieber Herr Hegemeister, ich habe mit Ihrer Enkeltochter zu sprechen . . . Ich bin der und der, ein anständiger Mensch, noch nicht vorbestraft . . . Ich habe eine gute Stellung in der Welt, bin außerdem reich . . . würden Sie es mir übernehmen, wenn ich Sie um die Hand Ihrer Enkeltochter bitte . . .? Dann wird der alte Herr Ihnen gerührt die Hand schütteln und wird gehen, die Wera zu holen. Was Sie für ein Liebdchen zu fangen haben, werden Sie ja wohl auch schon wissen.“

Herr von Sperling seufzte tief und nickte mit dem Kopf . . .
„Sind Sie denn solch ein Hasenfuß“, fuhr Weschalene fort. „Die Sache ist doch nicht so gefährlich. Die Wera ist kein junges Mädchen mehr, sondern eine Witwe.“

Der Assessor sprang auf . . . „Nein, das ist sie leider nicht . . . sondern eine verheiratete Frau . . .“
„Da schlag doch Gott den Deiwel tot . . . Das ist das neueste, was ich höre . . . Wieso nicht Witwe . . . Ihr Mann ist doch tot.“

„Nein, er lebt . . . oder vielleicht lebt er auch nicht mehr . . . Hören Sie zu. Eines Tages erzählt mir der Hegemeister, daß Weras Mann nicht tot ist, sondern als politischer Verbrecher in einem russischen Gefängnis schmachtet . . . Wie mir dabei zumute war, können Sie sich wohl denken. Ich hatte Mühe, meine Fassung zu bewahren. Ich bot ihr sofort meine guten Dienste an . . . Ich habe sehr gute Beziehungen nach Rußland . . .“

„Das finde ich sehr nett und sehr klug von Ihnen.“
„Ach, gnädige Frau Weschalene . . . ich will mich nicht besser machen als ich bin. Wer in Rußland hinter den Gefängnismauern verschwindet, ist für die Welt tot. Aber ich hätte die amtliche Auskunft in der Hand gehabt.“ Er hatte sich wieder gesetzt.

Dafür war Weschalene aufgestanden und ging vor ihm hin und her . . . „Na, und was sagt die Wera dazu?“

Der Assessor zuckte die Achseln. „Von da ab wird mir Ihr Benehmen unverständlich . . . Der Hegemeister ging zu ihr in die Küche. Es dauerte eine Ewigkeit, bis er wieder zurückkam . . . Wera hätte sich zu sehr aufgeregt. Sie könne mir nicht sofort Auskunft erteilen. Seitdem warte ich auf diese Auskunft, die nur darin besteht, daß mir der Name, der Ort und die Zeit der Verhaftung mitgeteilt wird . . . Ich werde daraus nicht klug.“

Weschalene blieb vor ihm stehen. „Da gibt es doch nur zwei Möglichkeiten . . . Entweder hat die Sache mit dem Manne einen Haken oder mit Ihnen . . . das heißt, sie will Ihnen nicht zur Dankbarkeit verpflichtet sein.“

„Sie meinen also damit, daß ich keine Hoffnung hätte . . .? Ich habe erst gestern von Mooslehner erfahren, daß der Hegemeister ihm dasselbe schon vor einem halben Jahr erzählt hat.“

„Das macht die Sache immer rätselhafter . . . Ich bin eine alte Frau und habe schon so viel erlebt in meinem Leben, aber das ist mir noch nicht vorgekommen . . . Lieber Herr Assessor, da steckt etwas dahinter . . . mir ahnt schon so was . . . und ich werde dahinter kommen, verlassen Sie sich darauf. Ich wollte sowieso heute nach Makunischken fahren . . . Ich habe mit dem alten Knasterbart, dem Hegemeister, ein Süßbrotchen zu rupfen . . . Galtens Sie sich heute abend zu Hause . . . Ich komme zu Ihnen, wenn ich etwas erfahren habe . . .“

Der Hegemeister und Wera saßen gerade beim Kaffee, als der Wagen der Weschalene vorfuhr . . . „Kind, geh' raus, nimm Weschalene in Empfang und sag' ihr, ich wäre nicht zu Hause.“
„Aber Großvater, sie wird dich doch schon durch das offene Fenster gesehen haben . . .“

„Na, dann darfst du mich aber nicht verlassen, nicht auf eine

Minute . . . verstehst du . . .“ Er sprang auf und eilte an die Tür . . . „Willkommen, Georginne . . . herzlich willkommen. Was verschafft uns das Vergnügen?“

„Ich komme nur ein bißchen nahern und euch die Karten von den Kindern zu zeigen. Die fahren jetzt schon zu Schiff in das Morgenland. Für Kaffee danke ich . . . ich habe schon zu Hause getrunken . . .“

Die Postkarten warenesehen, die Fahrt des jungen Ehepaars war gründlich durchgesprochen . . . da sagte Weschalene: „Mein Kind, ich will Sie nicht stören, wenn Sie in der Wirtschaft zu tun haben . . .“

„Oh, ich veräume wirklich nichts . . .“
„Das lobe ich mir, wenn die Wirtschaft so am Schnürchen geht. Aber Sie haben mich nicht verstanden . . . Sie müssen uns ein Viertelstündchen allein lassen, ich habe mit Ihrem Großvater etwas zu besprechen.“

Sie legte dem Hegemeister, der auf dem Sofa neben ihr saß, die Hand auf den Arm. „Nun, mein lieber Freund Adam, was wird denn aus uns beiden? Ich habe bis heute gewartet . . . aber wer nicht kam, das war Adam Krummhaar . . . genau so wie vor vierzig Jahren . . . Jetzt bin ich ja nicht mehr so ein schäbliches junges Mädchen wie damals . . . Wissen Sie noch, Adam?“

Krummhaar nickte . . . Weschalene fuhr fort und ihre Stimme zitterte dabei ein wenig. „Da kam so ein junger forcher Heideläufer täglich in unser Haus . . . und eines Abends begleitete ich ihn ein Stück Weges auf seinem Heimweg. Meine Eltern hatten schon zu mir gesagt: In Gottes Namen, Kind, wenn du den Mann lieb hast . . . und da hat der Heideläufer den Arm um mich gelegt und hat mich geküßt und hat mir närrische Dinge ins Ohr geflüstert . . . Ich müßte noch ein paar Jahre warten . . . Ich habe gewartet . . . Gestern abend sind es gerade achtunddreißig Jahre geworden . . .“

„Und vor vierzehn Tagen hat mich derselbe Heideläufer wieder umgesehen und hat mich geküßt und hat mir etwas ins Ohr geflüstert, was ich nicht recht verstanden habe . . . Ich glaube von der alten Liebe, die nicht rottet . . . Ich wollte mich bloß erkundigen, ob ich mich nicht verlobt habe . . .“

Der Hegemeister hatte seine Pfeife ausgehen lassen und beiseite gestellt . . . „Weschalene, wir sind beide alt geworden, ich bin siebzig Jahre.“

„Bloß fünf Jahre älter als der Fortmeister, der sich ein junges Weib geheiratet hat. Adam, eine Frau vergißt nie, sie vergißt alles, aber sie vergißt nichts. Ich habe deine vier Söhne und deine Tochter über die Taufe gehalten und ich freue mich über jeden Brief, den ich von ihnen bekomme. Da habe ich während der Hochzeit einen Brief von deinem Velesten, dem Fritz, bekommen. Er schreibt: Tante Georginne, wir haben gehört, daß Wera wieder heiraten wird. Was soll dann aus unserem alten Herrn werden, wenn er Pension nimmt . . .?“

„Das ist nicht richtig, die Wera wird nicht heiraten.“
„Wollen Sie Ihre Hand dafür ins Feuer legen, Adam?“ Sie nahm seine Hand. „Adam, ich weiß, daß Sie in der Nacht etwas im Krönchen hatten. Wenn Sie das, was Sie damals mir sagten, jetzt als 'ne Dummheit ansehen . . .?“

Er legte seine andere Hand auf ihre. „Nein, Georginne, nein. Ich habe meine verstorbene Frau von Herzen lieb gehabt . . . Sie wissen ja, daß ich neun Jahre um sie geworben habe. Aber wie ich Sie auf der Hochzeit so sah, in der Tracht, in der ich Sie damals gesehen, und geküßt habe, da wachte etwas in mir auf . . .“

„Wo? Im Kopf oder im Herzen?“
„Das wird wohl aus dem Herzen gekommen sein, denn der Kopf war ziemlich ausgeschaltet . . .“ Georginne zog ihre Hand zurück und stand auf.

Ein schelmisches Lächeln lag auf ihrem Gesicht. „Derr Hegemeister Krummhaar . . . ich kann nicht mehr sagen: sprechen Sie mit meinen Eltern . . . Nein, schreiben Sie an Ihre Söhne, daß Sie auf Ihre alten Tage, wenn Sie Pension nehmen, mit der Tante Georginne zusammenziehen wollen . . . Sie müßten sich allerdings mit mir der bösen Welt wegen in aller Stille von dem Standesbeamten trauen lassen . . .“

Jetzt sprang der alte Herr auf und sagte sie um. „Georginne, ist das dein Ernst?“

„Ja, mein Adam . . . aber nun ganz vernünftig, wie es sich für zwei so alte Leute schickt.“

Hand in Hand saßen sie nebeneinander auf dem Sofa. „Meine Kinder wissen es schon . . . Dein Fritz auch. Er freut sich schon darauf, mich als liebe Mutter anreden zu können.“

„Ja, ja.“ meinte der Hegemeister lachend. „So was kommt

von so was . . . ein Urgroßvater, der sich ein junges Weib nimmt. Da ist der Forstmeister ja noch der reine Waisenknaube gegen mich. Georginne, ich bitte dich bloß um eins: den Mund halten, bis wir auf dem Standesamt sind."

"Das will ich dir versprechen, Adam. Aber nun wollen wir uns mal darüber klar werden . . . Du nimmst zum Frühjahr Pension."

"Einverstanden."

"Die Wera heiratet im Winter . . ."

"Das stimmt nicht . . . Das weißt du noch nicht . . . die Wera ist nicht Witwe . . . ihr Mann lebt noch . . ."

"Das ist mir egal, die Wera heiratet im Winter."

Der Hegemeister schüttelte den Kopf, aber er wagte keinen Einspruch mehr . . . "Der Forstmeister nimmt auch zum Frühjahr Pension."

"Da bist du sehr im Irrtum, den kenne ich besser."

Georginne lachte über das ganze Gesicht . . . "Ich habe es ihm schon geschrieben. Er muß doch Weshfallen übernehmen . . . Ich habe mich genug geradert in meinem Leben, ich will noch ein paar Jahr Ruhe haben . . . Ich habe gestern den Platz neben der Kirche in Badbehen gekauft . . . da wird uns der Krause ein hübsches Häuschen hinsetzen . . . Wenn wir von der Hochzeitsreise zurückkommen, ist es fertig . . ."

"Hochzeitsreise?"

"Zarwohl . . . Du sollst es nicht schlechter haben als mein Schwiegerlohn . . . Wir machen genau dieselbe Reise . . . Krummhaar legte den Arm um sie: "Georginne, du bist doch ein Brachtweib."

"Ja, aber ich muß so alt werden, um das zu hören. Aber nun sind wir ja beide im reinen, nun ruf mir mal die Wera rein."

"Mit wem willst du sie denn verheiraten?"

"Das weiß ich noch nicht . . . erst muß ich mir mal Klarheit verschaffen, was denn überhaupt mit ihr los ist. An den Mann glaube ich nicht . . . Du kannst inzwischen zum Assessor rüber gehen, damit ihm nicht die Zeit lang wird. Aber gib dich nicht gleich als glücklicher Bräutigam zu erkennen."

"Komm mal her, mein Kind," sagte sie zu Wera, die mit verlegener Miene hereintrat. "Komm, setz' dich hier neben mich . . . So, mein Kind, ich habe etwas sehr Wichtiges mit dir zu besprechen . . . Du hast leider keine Mutter mehr, da mußt du schon denken, ich wäre deine Großmutter, der du dein Herz öffnen sollst."

Mit unbewegter Miene saß Wera, hochausgerichtet, neben ihr.

"Ich wüßte nicht, was ich Ihnen anzuvertrauen hätte."

"Ich will mich nicht in dein Vertrauen drängen, mein Kind, aber zwischen Frauen bespricht sich so etwas leichter."

"Ach, Sie kommen wohl im Auftrag des Herrn Assessors?"

"Du hast dich wohl versprochen . . . Wolltest du nicht Mooslehner sagen?"

Weras Gesicht war einen Augenblick wie mit Blut übergossen. Sie erhob sich schnell. "Weshstalone, an mir werden Sie sich keinen Kuppelbelz verdienen. Ich bin eine verheiratete Frau."

Weshstalone stand auf und sagte sie um. "Kindchen, daran glauben bloß die Männer . . . Wir müssen Sie das nicht erzählen . . . ich bin schon zu alt dazu . . . Und ich weiß, was das heißt, einen Mann lieb haben, mehr zu lieben als das eigene Leben."

Sie zog sie an der Hand nach dem Sofa. Wera folgte ihr willenlos . . . In ihr schrie es . . . "raus aus der Lüge" . . .

Schluchzend barg sie ihr Gesicht an der Schulter der alten Frau, die ihr sanft mit der Hand über den Kopf und die weißen Backen strich . . . (Fortsetzung folgt.)

Deutsches Erntelied.

Du deutsches Volk in Waff' und Wehr
Schleif dir jetzt scharf die Sichel . . .
Und tritt zum reifen Segen her
Du starker, deutscher Nischel!

Gesegnet sei dein Bauernblut,
Dein, trotzig starker Schädel . . .
Schlag' du den Feind mit frischem Mut,
Daheim mäht schon dein Mädcl . . .

Vernichte ihn, daß keine Saat
Mehr wach' zu falschem Gaukeln . . .
Daß sich dein Kind, durch deine Tat,
In Jugendlust darf schaukeln . . .

Vergiß es nicht, schirf dir das Roß,
Mit enger, straffer Koppel!
Scharf sei dein Schnitt, und fest der Stoß,
Und kurz gemäht die Stoppel!

Dann nimm den Pflug und senk' ihn tief,
Schaff neuen deutschen Handel . . .
Daß jede Saat es kräftig rief:
„Gesegnet sei der Wandel!“

Pflug um dein Herz und streu drauf aus
Des Deutschtums hehren Ubel . . .
Und werd' dir selbst im Ernst und Scherz
Gerecht! — Spar' keinen Tadel . . .

Schau, ist verzogen Tod und Qualm,
Dich stets im wahren Spiegel . . .
Und sorg', daß deutsch wach' jeder Halm,
— „Dazu geb' Gott sein Siegel!“

Käte Kubowski.

Wissenswertes Allerlei.

Das „grobe“ Kriegsbrot.

Hier und da schilt man noch immer auf das grobe deutsche Kriegsbrot. Das zeigt aber nur, wie wenig sachverständig man in der Brotfrage ist. Eigentlich hat es wenig Zweck, sich mit den Begnern des groben Brotes auseinanderzusetzen: der Bundesrat bestimmt die Grobheit bezw. Feinheit des Brotes, und wir haben es so zu essen. Jedoch eine für gut gehaltene Nahrung bekommt besser als umgekehrt. Daher sachlich ein paar Worte zum „grobe“ Brot. Seit etwa einem halben Jahrhundert wurde das deutsche Brot im allgemeinen immer „feiner“, weicher, d. h. von 100 Brotkornteilen gingen schließlich nur noch etwa 60 Teile ins Brotmehl, die übrigen 40 Teile wurden Kleie, also Viehfutter. Jetzt im Kriege werden bedeutend mehr Teile des Brotkorns mehr in das Kriegsmehl zwangsweise gemahlen, d. h. dieses um ein Drittel auf die natürlichste Weise gestreckt, bezw. der Brot-hunger um ein Drittel mehr gestillt. Das ist gewiß viel Wirkung für jenen einen Federstrich des Bundesrates. Aber vielleicht noch größer ist die Einwirkung jenes Federstrichs auf die Gesunderhaltung oder Gesundung des ganzen Volkes. Möchten nur alle deutschen Broteffer einsehen: Je vollständiger das Brotkorn ausgemahlen wird —

bis 95 Prozent als oberste Grenze — um so mehr wird das Brot wieder Vollnahrung, also eine Nahrung, mit der man allein gut auskommen kann, wenn's einmal nichts anderes gibt. Um so mehr bekommt der Mensch nun mit dem Kriegsbrot von dem wieder, was während jener 50 Jahre als Kleie der Viehfütterung so wesentliche Dienste leistete. Je mehr Kornteile in die Kleie gemahlen werden, um so ärmer wird das Mehl auch verhältnismäßig, besonders in bezug auf die Baustoffe Eiweiß und Asche, und desto mehr fehlen ihm die von Funt als Vitamine bezeichneten Stoffe, deren Bedeutung für die dauernde Gesundheit des Menschen in den letzten Jahren nachgewiesen wurde. Diese Vorteile des Vollbrotes werden durch seine schwere Verdaulichkeit keineswegs aufgewogen. Das Vollbrot muß gründlich ausgebacken werden, ist darum derbrindiger und hält sich länger frisch. Wegen seines kräftigen Geschmacks und Geruches bedarf es weniger Aufstrich und Belag, um mit Genuß gegessen zu werden. Erst mit dem wirklichen Vollbrot werden wir wieder das „heilige“ trockne Brot haben, von dem jetzt so viel geredet wird, ohne daß wohl die meisten eine Ahnung davon haben, was solch trockenes Vollbrot, mit Genuß langsam gekaut, in jeder Beziehung für heilsame — heilige — Wirkung hat.

Dr. R. Woelz, Drantenburg.

Das Ticken.

Von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Heute abend, als ich von der Feldarbeit zum Essen heimkehrte, sah ich Anna Michailowna an der Haustür stehen und mir mit etwas Weisem winken. Ich brachte keinerlei Neugier auf, die zwei Jahre russischer Gefangenschaft haben mich teilnahmslos gemacht. Aber als ich näher kam, merkte ich, daß es ein Blatt Papier war, und da beschleunigte ich meinen Gang.

„Väterchen,“ sagte Anna Michailowna zu mir, „ein Schreiben.“

Ich dankte ihr mit einem Nicken, denn die Höflichkeit und Güte dieses russischen Bauernweibes tut mir wohl. Bögern griff ich nach dem Brief. Er trug eine fremde Handschrift.

„So öffne ihn doch,“ forderte mich Anna Michailowna auf.

Ich tat es, während sie mich aufmerksam betrachtete. Plötzlich schob sie mir einen Stuhl unter, denn sie sah, wie ich erlahmte und wankte.

„Was gibt es?“ fragte sie bestürzt.

„Anna Michailowna,“ antwortete ich tonlos, „ich habe Nachricht aus Deutschland, — meine Frau ist — gestorben — — —“

Ich habe es gut getroffen, viel besser als abertausend andere meiner kriegsgefangenen Kameraden, die in der Gefangenschaft das Leben von Tieren führen. Das Schicksal hat es gut mit mir gemeint. Weit nach Sibirien hinein wurde ich verschlagen, in ein weltentlegenes Dorf im Gouvernment D. Fast scheint es, als habe mich die russische Regierung, in deren Hand ich ein willenloses Werkzeug, ein Nichts bin, vergessen. Seit ich unter Eskorte in das Dorf kam und dem alten Bauer Drel als landwirtschaftliche Hilfskraft zugewiesen wurde, hat sich niemand mehr um mich gekümmert. Warum sollte man auch? Ein Nichts bleibt ein Nichts in diesem unermesslichen Reiche . . .

Sechzehn Monate lebe ich nun schon in dem Hause Drel. Ich bin hier weniger ein Gefangener als ein Knecht. Aber ein Knecht, mit dem man es gut meint, — ja: fast ein Sohn. Das Oberhaupt der Familie, der Großvater, spricht nur selten ein Wort. Dummf brütend sitzt er stundenlang in seiner Ecke am Ofen, ein Vater, der den Verlust seines Sohnes nicht verwinden kann. Wo mag dieser, der sein einziger war, liegen? Nein, niemand weiß es. Wohl irgendwo in der blutgetränkten Erde Galiziens . . .

Wenn es angehe, die Zeit nach ihrer Schwere und Tiefe zu messen, dann könnte ich wohl sagen, daß ich schon ein Lebensalter inmitten dieser Leute, die mir vor dem Kriege ebenso freudig geblieben wären, wie sie mir jetzt nahe gekommen sind, zugebracht habe. Die Tage hier sind grau und einödnig, und da man äußerlich nichts erlebt, so wendet man sich mit seinem Erleben bald nach innen. Und man fühlt sich allmählich, daß man gar nicht so einsam ist, als es aufangs den Anschein hatte, man entdeckt sich in seiner Seele selbst und man ist erstaunt, sich so vielfältig, so bunt und so reich an Möglichkeiten zu finden. Man wächst über sich selbst hinaus und sieht eines Tages auf seinen alten Menschen wie auf einen Fremden zurück.

Wie, war ich ehemals wirklich der rastlos Tätige, der seinen Ehrgeiz hinein legte, mit bis zum äußersten angespannten Willen nur vorwärts zu drängen? Nun hält mein Wille schon seit langem einen tiefen Schlaf, und ich stehe still. Aber diesen Schlaf umgaukeln silberne Träume, und anstatt vorwärts zu kommen, schwebe ich, scheint's mir, in lichten Höhen. Ich habe Schweigen gelernt, und doch redet es ständig in tausend Tönen zu mir. Geheimnisvolle Kräfte fangen an, sich in mir zu regen, und manchmal ist mir, als könnte ich durch tausend Wände hindurch sehen und über tausend Meilen hinweg hören. Oder ist es nur Anna Michailowna, deren Nähe mir solche Fähigkeiten suggeriert?

„Wie willst du denn wissen, daß dein Mann tot ist?“ sagte ich eines Tages zu ihr. „Kann er nicht, so wie ich, gefangen sein?“

Ihre Antwort war ein süß-trauriges Nicken, und während sie mit schweremütiger Bestimmtheit den Kopf schüttelte, bemerkte ich zum ersten Male jene schwermütige Verzücktheit in ihren Augen, die ihr etwas von einer Hellschlerin gab. „Nein,“ sagte sie „Metodi Kyritsch ist tot, ich weiß es. Um die Stunde, da er starb, hat es getickt.“

„Getickt —?“

„Da Väterchen, — oben in der Kammer. Tict Tict, Tict —, machte es, eine lange, lange Zeit. Und ich lag still und hörte es und mein Herz krampte sich vor Schmerz zusammen, denn ich wußte, daß es Metodi Kyritsch, der Vater meiner Kinder war, dem es galt. . . . Nicht jeder hört es, Väterchen, es ist eine Gnade. Es ist ein Zeichen, das Gott schickt, und vor dem wir uns nicht fürchten dürfen. Nein!“

Anna Michailowna konnte unbeschreiblich zärtlich lächeln, und wenn sie ihren Fingern auf den Armen hielt und leise sang, dann mußte ich mich abwenden, weil ich den Anblick nicht mehr ertragen konnte.

„Du denkst an dein Weib,“ sagte sie zu mir. „Bete Väterchen! Gott ist gnädig!“

Oh, ich erinnere mich jener Nacht sehr wohl! Wie sollte ich auch nicht, da sich mir das Datum mit unheimlich eindringlicher Schrift in mein Gehirn eingegraben hat!

Es war der fünfundzwanzigste März. Der Tag war feucht und kalt und angefüllt mit schwerer Ackerarbeit. Todmüde kam ich heim, schweigend löste ich meine Suppe. Anna Michailowna brachte mir Tee. „Auf daß dir warm wird, Väterchen,“ sagte sie mit einer Stimme, an der mir gerade an jenem Abend ein Zug warmer Wehmut auffiel.

Vater Drel hockte in schlaff gebeugter Haltung am Ofen, hatte die Arme auf die Knie gestützt und schwieg. War es dies Schweigen, das mich so beklommen machte? Vor einem Heiligenbild brannte ein rotes Lämpchen. In einer Ecke der Stube spielten die zwei ältesten Kinder, sich halblaute Juruse machen, als verstände es sich von selbst, daß sie nicht lärmten. „Geh schlafen,“ ermahnte mich Anna Michailowna, „du bist müde.“

Ich lag lange wach. Ich dachte an das Leben, das ich verlassen hatte, an meine Frau, an mein Kind, und mir wollte es scheinen, als ob ich gestorben wäre und nun nach meinem Tode ein zweites Leben führte, das Leben eines bekümmerten Fischwebers, der gern reden möchte, es aber nicht kann. So suchte ich nach Mitteln und Wegen, mich den Lieben, die mich betrauertem, auf andere Weise verständlich zu machen, sie zu trösten und ihnen zu sagen, daß ich gar nicht eigentlich tot sei, sondern mitten unter ihnen lebe, als ein stummer Schatten, der sie bewache. Und mir war auch, als ob sie mich verstünden, denn ich nahm plötzlich wahr, wie sich ihre Gesichten erhellten, ich sah das lächelnde Antlitz meiner Frau und die Nerven meines Sohnes, die sich mir verlangend entgegenstreckten. Und so schlief ich ein, den Traum, den ich wach geträumt hatte, im Schlaf weiter träumend, von der Stimme meiner Frau umflüstert, die zärtlich auf mich einredete, mit Worten, von denen ich deutlich nur eins verstand: „Karl! Karl!“ Ja, so rief sie mich unablässig bei meinem Namen . . .

Wie lange hatte ich geschlafen? Es konnten mehrere Stunden, aber es konnte auch bloß eine Stunde gewesen sein. Mit einem Male, ganz jäh, erwachte ich. Ich erwachte ganz unvermittelt, so, als ob mich jemand gerüttelt und laut gerufen hätte. Ich sah auf und fand mich in eine finstere, unheimlich tiefe drückende Stille gesetzt. Diese Stille war wie ein schwarzes Grab. Und über dieses schwarze Grab hin troch mit leisem metallischem Anschlag ein Laut. Ein monotoner, immer wiederkehrender Laut . . .

„Tict! Tict! Tict! Tict! Tict!“ machte es.

Bis aus der größeren Kammer nebenan, in der Anna Michailowna mit den Kindern schlief, ein langgezogener matter Seufzer hörbar wurde, jenem ähnlich, den ein Mensch ausstößt, der schwer träumt. In diesem Augenblick holte auch ich tief Atem und richtete mich höher auf. Eine undurchdringliche Finsternis war um mich und eine bodenlos tiefe Stille hinein rief ich voll Herzensangst den Namen meiner Frau: „Marja!“

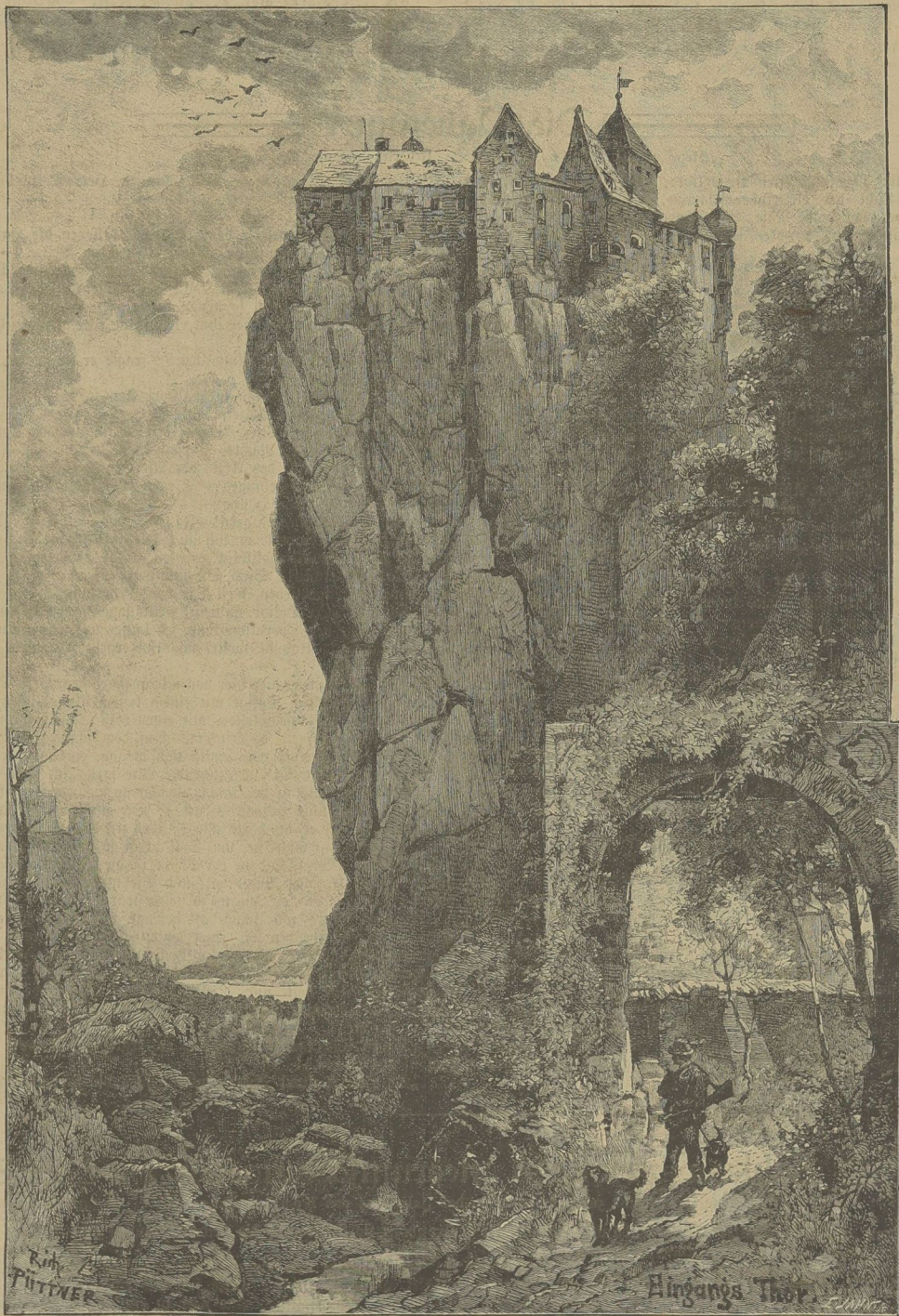
Noch einmal machte es: „Tict!“ — und als wäre die Feder irgend eines Mechanismus jäh gebrochen, hörte der metallische Ton nur plötzlich auf, sich zu äußern. Nichts rührte sich mehr. Es war still, totenstill — — —

Wieder vergingen Tage, Wochen, Monate. Der Sommer löste den Frühling ab, den Sommer verdrängte der Herbst. Die Zeit floß wie ein breiter Strom dahin und hatte keinen Blick für mich, der ich an ihrem Ufer stand, ein Nichts, das man vergessen hatte. Lebte ich noch? War ich schon gestorben? Nachdem ich durch viele Wochen hindurch fest völlig geschwiegen hatte, wandte sich Anna Michailowna eines Tages mit der Frage an mich: „Was hast du, Väterchen? Bist du krank?“

„Ich fürchte mich,“ antwortete ich ihr. „Mir graut vor eurem Hause, — vor eurem Hause und vor der ganzen Welt . . .“

Sie bekreuzigte sich und warf einen frommen Blick auf das Heiligenbild, vor dem das rote Lämpchen glühte. „Vor unserem Hause, Väterchen? Warum?“

Da schwieg ich nicht länger, sondern erzählte ihr, was ich in jener fernem Nacht in meiner Kammer erlebt hatte. Und auch den Brief aus Deutschland zeigte ich ihr, der wochenlang umhergewandert



Schloß Brunn. Nach dem Gemälde von R. Püttner.

war und in dem man mir mitgeteilt hatte, daß meine Frau am fünfundzwanzigsten März gegen Mitternacht nach längerem schweren Leiden sanft verschieden sei. Kurz bevor sie ihren letzten Seufzer getan habe, habe sie noch zweimal laut meinen Namen gerufen. Und wie von zärtlichen Händen lind gestreichelt, löste sich das Starre in meinem Herzen allmählich auf, ich konnte seit langem

zum ersten Male wieder weinen. Anna Michailowna sprach mit leisen Worten auf mich ein. Obwohl sie jünger ist als ich, hat sie doch schon die heitere Ruhe eines Menschen, der seelisch nicht zu erschüttern ist.

„Fürchte dich nicht, Väterchen, bete,“ sagte sie. „Gott ist gnädig, er vergißt uns nicht. Nach diesen kommen andere Tage . . .“

Die Patientin.

Skizze von P. Mille. Autorisierte Uebersetzung von G. Kaz.

Die Alte lag im fünften Bette links. Ihr weißes Händchen glänzte im Licht der elektrischen Flamme. Vom Gesicht sah man nur die spize wachsgelbe Nase. Am Ende des Zimmers, ganz im Schatten, flüsterte eine Kranke Fieberphantasien vor sich hin. Ein schließ alles.

Doktor Bertrand und der Assistenzarzt traten zu dem Bett der Alten.

„Ich habe Sie herbiten müssen, Herr Doktor!“ sagte der Assistenzarzt. „Die Kranke verlangte fortwährend nach Ihnen! Jedes glaube ich nicht, daß sie Ihnen etwas mitzuteilen hat! Sie will wahrscheinlich nur getröstet werden und da Sie stets so freundlich zu ihr waren. — Kennen Sie die Patientin von früher her?“

Nein, Doktor Bertrand kannte die Alte nicht; er, der junge ehrgeizige Arzt, interessierte sich nur für die Komplikationen des Falls und hielt es für geboten, Schwerleidenden heiter und zuvorkommend zu begegnen, wie er es seinen Lehrer, einen berühmten Chirurgen, hatte machen sehen.

„Leider,“ fuhr der Assistenzarzt fort, „hab' ich Sie umsonst bemühen müssen! Die Kranke ist nicht mehr bei Bewußtsein!“

Doktor Bertrand verzog den Mund. Es verdroß ihn, daß seine Operation letal verlief. Er kannte ja den Primararzt! Der würde wieder fragen:

„Nummer 5 tot? Wer hat operiert? Bertrand? Aha!“

Bertrand hörte schon dieses impertinente „Aha!“

Er knipste eine zweite Flamme an. Jetzt sah man das Gesicht deutlich, wachsgelb, in kalten Schweiß gebadet.

Der Assistenzarzt reichte Bertrand ein Blatt: „Vertin — (Claire-Elise), Witwe — 62 Jahre alt — Aufwartefrau — ernährt ihren Enkel — Trinkt nur Wasser — Aufgenommen 22. Januar 1913 — Darmverschlingung — Operiert durch Dr. Bertrand.“

Darunter war die Fieberkurve eingezeichnet.

Bertrand zuckte die Achseln. Die Frau, offenbar überarbeitet und unterernährt, war absolut widerstandsunfähig. Ein hoffnungsloser Fall! Beinahe hätte der Arzt das laut gesagt — denn er glaubte die Alte bewußtlos — aber er schwieg, aus Gewohnheit mehr als aus Vorsicht.

„Fahren Sie direkt nach Hause Herr Doktor?“ fragte der Assistenzarzt.

„Leider nicht, ich muß noch nach Aubervilliers zu einer Konsultation. Und mein Kutscher weigert sich zu fahren! Er fürchtet die Unsicherheit in den Vororten! Ich werde mit dem Wagen wechseln müssen!“

Doktor Bertrand hielt seit kurzem einen Monatswagen; es war zwar noch weit bis zum Auto der großen Aerzte, indes beneidete ihn der Assistenzarzt doch schon glühend.

„Nun, und was gedenken Sie heute zu tun?“

„Ich nehme einfach einen Autotaximeter! Die Chauffeure sind nicht so heikel. Meine Frau quält mich die ganze Zeit, ich soll mir einen Revolver anschaffen; aber eine wirklich gute Waffe ist sündhaft teuer!“

„Ich würde die Ausgabe nicht scheuen, Herr Doktor! Wenn man bei Nacht in den Vororten zu tun hat!“

„Aha!“

Doktor Bertrand drückte dem jüngeren Kollegen die Hand und ging. Die Kranke lag mit weitoffenen Augen im Bett. —

Ein Jahr war vergangen. Bertrand, der inzwischen Primararzt des Spitals geworden war, hatte die arme Aufwartefrau vergessen. Ein Mißerfolg bei so vielen Erfolgen!

Bei der Sprechstunde fiel ihm eine kleine Alte auf, die ihn nicht aus den Augen ließ.

„Na wo fehlt's denn Mütterchen?“ fragte er freundlich, als die Reihe an ihr kam.

„Erkennen Sie mich nicht mehr, Herr Doktor?“

Bertrand zuckte die Achseln.

„Frau Vertin, die Witwe Vertin, die Sie im Vorjahr operierten! Einmal kamen Sie des Nachts an mein Bett —“

Jetzt entsann sich der Arzt der Alten. Wie, sie lebte noch? Seine Operation war gelungen? Strahlend vor befriedigtem Ehrgeiz reichte er ihr beide Hände.

„Bravo! Das höre ich gern! Ja, wenn man nur Wasser trinkt.“ Dem nun erinnerte er sich an alle Einzelheiten; auch daran, daß die Alte keine Alkoholikerin gewesen. Das half freilich mit!

„Na, Mütterchen! Sind Sie nun ganz gesund? Oder ist doch noch etwas zurückgeblieben, weil Sie wieder herkommen?“

„Oh nein, Herr Doktor, oh nein! Alle jagen ja, es sei ein halbes Wunder! Seit der Operation kann ich laufen und arbeiten wie eine Zwanzigjährige! Und da wolt' ich denn ergebenst danken —“

„Aber! Aber!“

„Und Sie bitten, dies hier von mir anzunehmen, Herr Doktor!“ Sie reichte dem Doktor mit einem tiefen, altmodischen Knids ein in Seidenpapier gewickeltes, mit einer rosa Schleie gebundenes Etui. Bertrand öffnete es erstaunt. Aus dem schwarzen Sammetpolster lag ein Revolver von Smith und Wesson, eine kostbare Waffe.

„Nämlich, Herr Doktor,“ fuhr die Alte fort, „ich habe damals alles gehört; damals in der Nacht, als Sie an meinem Bette standen. Das hätten Sie nicht gedacht — was? Sie glaubten ich wäre schon halb hinüber! Aber ich hörte alles! Und seit dem, seit einem Jahr schon, ängstlich' ich mich so um Sie! Ein so braver Herr, ein so guter Doktor! Wenn Sie in der Nacht in die Vorstädte müssen — und selbst der Kutscher Angst hat und Sie wolten sich keinen Revolver kaufen, weil er Ihnen zu teuer war — und — und —“

Bertrand hatte sich schon oft gefragt, welches wohl der letzte Gedanke der Sterbenden sei, jener letzte Gedanke, der ihren wahren Charakter enthüllte. Bei den meisten war er wohl Furcht, eine Minderheit verlangte nach einer Freude. Und diese arme, verlassene, abgearbeitete Alte hatte nur den Wunsch gehabt, Freude zu geben. Wieviel Entbehrungen bedeutete wohl die kostbare Waffe, die er jetzt in Händen hielt!

„Haben Sie Dank!“ stammelte er ergriffen. Tränen standen ihm in den Augen.

„Oh Herr Doktor! Herr Doktor! Was bin ich glücklich!“

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Schatten uralter Kastanienbäume gingen die Offiziere dann weiter innerhalb der Umwallungen. Links lagen Kasernen und Wohngebäude, rechts befanden sich — und sind auch heute noch — großbewachsene Bastionen. Sie überschritten eine Brücke, unter der eine Schaar Schwäne daherschwamm, und befanden sich zuletzt innerhalb des zweiten Schlosshofes. Der Eingang gegenüber befand sich ein in den Hof gebauter Fernthurm, auf dem sich wieder eine halbverwitterte Inschrift mit der Jahreszahl 1854 vorfand. Auf der Steintreppe dort stand ein alter weißhaariger Oberst, der sich als Kommandant der Feste

Kronborg vorstellte und die beiden Preußen eine Treppe hinauf begleitete.

Sie durchschritten darauf einen Saal mit geschitztem Wandgetäfel, auf dessen linker Seite sich ein russischer Kamin befand. Neben dem Kamin führte eine Tür in ein achteckiges, weiß- und goldausgeschlagenes Erkergemach mit vergitterten Fenstern.

„Hier ist Ihr Schlafzimmer,“ sagte der alte Oberst. „Die Betten werden sofort herbeigeschafft. Im übrigen ist es Ihnen gestattet, sich auch in diesem Saal hier, den wir soeben durchschritten haben, aufzuhalten. Zunächst ist es Ihnen erlaubt, tag-

lich zwei Stunden auf den Festungswällen spazieren zu gehen. Wenn Sie dann in einigen Tagen Ihr Ehrenwort geben wollen, seine Fluchversuche zu machen, steht Ihnen auch der Besuch der Stadt Helsingör frei. Ihre Verpflegung wird aus der Offiziersküche der hiesigen Besatzung geliefert!"

"Sehr liebenswürdig, Herr Oberst!"

"Bitte sehr! Auf eine interessante Tatsache möchte ich Sie hinweisen! In Ihrem jetzigen Schlaftgemach wurde einst die Königin Karoline Mathilde, die Gemahlin Christians des Siebenten, gefangen gehalten. Es ist das beste zurzeit verfügbare Gemach, das ich Ihnen hiermit überlasse!"

Der Oberst grüßte und verschwand. Hauptmann von Winterfeld bemerkte:

"Weil es das beste Zimmer ist, haben wir also die Kamenate Karoline Mathildens bekommen! Nun, ich glaub eher, man hat uns das Schlafgemach der armen jungen Königin angewiesen, weil hier die Fenster vergittert sind."

Es klopfte draußen und einige Ordnonanzen brachten Betten, Möbel, sowie eine ziemlich reiche und gute Mahlzeit. Die beiden Gefangenen langten flüchtig zu und begannen dann das Terrain zu untersuchen.

Vor den Fenstern ihres Turngemaches bot sich ihnen eine entzückende Fernsicht. Zu ihren Füßen befand sich die Flaggenbatterie des Schlosses, wo heute noch ein Posten mit einem Fernglas aufgestellt ist, um die Staatsangehörigkeit eines jeden vorbeifahrenden Schiffes festzustellen, eine Reihe Geschütze stand drohend daneben. Ueber die Flaggenbatterie hinweg schweifte der Blick auf die blaue Flut des Dorefunds und hinüber nach Schwedens Küste, wo die einzelnen Häuser der Stadt Helsingör mit bloßem Auge deutlich zu erkennen waren. Auf dem Grunde herrschte trotz des Kriegszustandes ein fortwährendes Kommen und Gehen von Schiffen der verschiedensten Nationalitäten. Besonders stark war die russische, englische und schwedische Flagge vertreten und auch am Quai in der Nähe des Schlosses lagen eine Anzahl Fahrzeuge der genannten Länder.

Das Auge der beiden gefangenen Offiziere wollte sich nicht satt sehen an dem bunten Bilde.

"Es bieten sich manchmal noch interessantere Rundblicke," bemerkte der Hauptmann. "Wenn der Wind ungünstig weht, bleiben oftmals mehrere hundert Segler hier liegen. Springt dann der Wind um, so lichten diese Flotten gleichzeitig die Anker und gehen unter vollen Segeln davon. Es ist dies ein Anblick, wie ihn die ganze Welt nicht wieder aufzuweisen hat, denn der Kanal zwischen Frankreich und England, z. B. und die Straße von Gibraltar sind erheblich breiter als der Dorefund, der an dieser Stelle nur etwa 4000 Meter mißt. Es wird im übrigen angenommen, daß der südliche Teil von Schweden da drüben, die Provinz Schonen und die dänische Insel Seeland, auf der wir uns jetzt hier befinden, in grauer Vorzeit ein zusammenhängendes Land gewesen sein sollen. Es gibt eine alte Sage, nach der König Gylfe von Schweden einer fahrenden Frau, die ihn durch ihren Gesang ergabte, zum Lohn soviel Land zugesagt hat, als sie mit vier Stieren in einem Tag und einer Nacht von Schonen abspüngen könne. Die Frau hieß Gefion und entstammte dem Göttergeschlecht der Asen. Sie hatte einem Riesen aus Jöthheim vier Söhne geboren, die in Stiere verwandelt waren. Diese spannte sie vor dem Pflug und riß in vierundzwanzig Stunden die Insel Seeland von Schweden los. Gefion vermählte sich dann mit Skjold dem Sohne Wotans, und wohnte mit dem Göttersproßling auf Lethraborg, dem alten dänischen Königssitze auf Seeland. Sie galt den Vorfahren des heutigen Dänenvolkes als eine Art Nationalitätsgöttin. Gefion war übrigens auch der Name einer dänischen Fregatte, die 1849 bei Gefernförde von den schleswig-holsteinischen Truppen genommen und später der preussischen Flotte einverleibt wurde!"

"Das alte Kronenborg selbst hat wohl manche Sage aufzuweisen? Ich erinnere mich da, ein sehr hübsches Märchen des dänischen Dichters Hans Christian Andersen gelesen zu haben."

"Ach, Sie meinen das Märchen vom Holger Danst!"

"Ganz richtig, Herr Holger von Dänemark! Die Figur selbst ist wohl geschichtlich, der Däne Holger hat meines Wissens zu König Arthurs Tafelrunde oder zu den Paladinen Kaiser Karls des Großen gehört. Dann hat er in den Erinnerungen des dänischen Volkes denselben Platz eingenommen, wie Kaiser Barbarossa bei uns. Hier in den Kasematten von Kronborg schläft er!"

Der Hauptmann unterbrach kurz und zog ihn ans Fenster: "Sehen Sie mal die Leute da draußen! Sind das nicht die armen Kerls von Deserteuren, die mit uns hier her transportiert worden sind!"

"Ja wohl und dort, sehen Sie, der zweite Mann, jetzt sehe ich ihn ganz deutlich, das ist der Nefse unseres Quartierwirts aus Sundby bei Düppel! Er ist es ganz bestimmt, ich glaube, ihn schon heute morgen in Kopenhagen zu erkennen: er ist ein Berliner Hofkate wie ich, hat sich beim Desertieren erwischen lassen und ist nun höchstwahrscheinlich zu Zwangsarbeiten hierhergeschafft. Dem müssen wir aus der Patzche helfen!"

Der Hauptmann zuckte die Achseln:

"Ja, ja, ich entfinne mich! Unser Wirt, Amtmann Johannsen, hatte sich ja noch selbst unter allerlei Schwierigkeiten nach Alsen, auf den Weg gemacht. Seiner Fürbitte ist es wohl auch zu verdanken, daß sein Nefse nicht zum Tode verurteilt worden ist! Selbstverständlich wollen wir versuchen, uns ihm zu nähern. Vielleicht kann man irgend eine Nachricht nach Berlin gelangen lassen, daß man im Friedensvertrag etwas für die gefangenen Schleswiger tut, die ja nun alle hoffentlich recht bald preussische Untertanen werden. Möglicherweise läßt mir alter Schloßkommandant einen solchen brieflichen Hinweis durchgehen!"

"Darauf wollen wir uns nicht allzusehr verlassen und uns lieber selbst an Adolf Johannsen heranzuschlagen suchen!"

"Nur keine Unvorsichtigkeit," warnte der Hauptmann.

Es war inzwischen dunkel geworden und eine Ordnonanz brachte eine Lampe. Mit hervorragender Helligkeit verbreiteten die an einem langen Metallständer befestigten Oellampen der damaligen Zeit nicht, und bei dem matten Licht erschien der große Kamin mit seiner Kieselöffnung recht unheimlich. Sein Boden bestand aus Granitsteinen, Obstgewinde zierten seine Seiten und eine Krone mit den Initialen König Christians IV. befand sich an Oberteil.

"Christian der Vierte war also der Erbauer dieses Teiles im Schloß," sagte der Leutnant. "Wann hat dieser Herrscher gelebt?"

"Bis 1648, er hat auch am 30jährigen Krieg teilgenommen!"

"So, so, dann stand also dieser Kamin bereits, als die Königin Karoline Mathilde hier eingekerkert war!"

"Selbstverständlich! Und vor diesem Kamin wird sie mehr denn einmal feststehend gefesselt haben, denn ihre Haftzeit fiel in bitterkalte Januar- und Februartage."

Der Schein der Lampe huschte gespenstig über die Wölbungen der mächtigen Festerstäte und der Leutnant schauerte trotz der warmen Zulufttemperatur zusammen. Unwillkürlich erhob er sich und klopfte an die Wände des Kamins.

"Das klingt merkwürdig hohl, Herr Hauptmann!"

"Schon möglich!" entgegnete dieser gleichmütig. "In unserem alten Gulemest wird es mehr wie einen Gang oder Versteck in der Mauer geben. Die dunkle Geschichte Dänemarks weist manche geheimnisvollen Vorkommnisse auf, deren Spuren hierherführen. Lassen Sie uns schlafen gehen, Hardenberg, denn bei dieser elenden Oellampe bekommt man Augenschmerzen!"

Die Betten waren gut und bald lagen beide Offiziere im Ersterzimmer in tiefem Schlummer. Die Tür des Saales, die nach den Korridoren des Schlosses führte, wurde von draußen verschlossen. Dies war aber auch das letzte vernehmbar Geräusch und Totenstille erfüllte den weiten unheimlichen Raum, durch dessen Fenster das Mondlicht fiel — nach einigen Tagen erschien der Schloßkommandant und erkundigte sich nach dem Befinden seiner Gäste. Er besichtigte die herbeigeschaffte Einrichtung und schien befriedigt. Schon beim Einzug der Offiziere hatte an die Wand des Saales gegenüber dem Kamin ein großes Gemälde in vergoldetem Rahmen gehangen, eine Szene aus einem Seegefecht darstellend. Der Oberst blieb beim Herausgehen einen Augenblick davor stehen und wandte sich an den Hauptmann:

"Betrachten Sie dieses Gemälde mit Ehrfurcht, meine Herren, es stellt den Erbauer dieses Saales, König Christian den Vierten an Bord seines Schiffes 'Trefoldigheden', 'Die Dreifaltigkeit', dar. Eine Kugel hatte ihm in der Schlacht ein Auge verletzt, allein der heldenmütige König preßte ein Tuch auf die blutende Wunde und führte seine Flotte weiter zum Siege!"

"In der Tat, ein Heldennut fast ohnegleichen," stimmte der Hauptmann zu, "wie ihn ja die Geschichte Ihres Vaterlandes so häufig zeigt. Auch dieses Mal hat sich die dänische Armee mutig geschlagen!"

(Fortsetzung folgt.)

Mehrerer Anzeiger für Stadt und Umgegend.

Erstausg.
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1.20 M. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1.35 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1.50 M.

Interimspreis
für die einpaltige Korpusgröße 20 Hgr.
Für Kreuze amtliche Anzeigen 20 Hgr., andere
Anzeigen 15 Hgr.
Stellamen pro Zeile 30 Hgr.
Zusätze werden bis Dienstag und Freitag
10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, 5. September 1917.

8. Sept.

30. Jahrgang.

Unaufhaltlich vorwärts.

Der deutsche Vorstoß gegen Riga war von den Russen seit längerer Zeit erwartet, sie fühlten sich jedoch durch die weiten Sümpfe, die die Stadt im Westen schützen, und den festen von landburdecker Einheiten einseitigen Schutz vor jeder deutschen Überfallung vollkommen sicher. Hierbei waren starke russische Kräfte an dieser Front zusammengezogen. Allein in dem Brückenkopf auf dem westlichen Dünauer und den östlich anschließenden Stellungen fanden etwa 15 Infanteriebrigaden und eine Artilleriebrigade am 21. August nur man in Riga bis in die letzten Abendstunden vollkommen ruhig, das Theater spielte wie gewöhnlich, unter der Zuführung von bis zu hundert Offizieren, wahrscheinlich sogar der Oberkommandierenden selbst.

Bereits am 25. August hatte der Spezialkorpschef der 1. Armee, General von Bredow, einen ausföhrlichen Bericht über die bevorstehende deutsche Offensive an den Kaiser geschrieben, indem er schrieb, daß bisher keinerlei Anzeichen vorlägen, daß die Deutschen auch nur den geringsten Erfolg erreichen würden. War man auch so auf eine deutsche Offensive vorbereitet, so wurde man dennoch durch Ort, Stunde und die Richtung, mit der sie einsetzte, vollkommen überrascht.

Am Morgen des 1. September machte heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer die russischen Stellungen sturmwützig, unter diesem Schusse legte die deutsche Infanterie zwischen Wankowitsch und Dünaburg den Sturm. Nach im feldischen Feuer wurde der russische Hauptort Wankowitsch kurz vor Mittag von drei Brücken über die 300 Meter breite Dina fertiggestellt, aber die unweitwärts starkes Truppenkörper auf das Vorüber des Flusses drangen, bis an den letzten Abend vorrückten und sich hier festlegten. Die Russen gingen sofort von Riga aus zum Gegenangriff über. Derzeitige Infanterie nichtschuldig eingeleiteter Regimenter stießen einander. Allein trotz aller Unzuliebe gelang es nicht, die deutschen Truppen, die sich abseits an den gewonnenen Boden klammerten, wieder zu werfen.

Weitere Fortschritte ließ die Deutschen schon am 2. September den großen Erfolg erreichen, und am 3. konnte die große von Riga nach Wenden führende Straße unter wirksamem Feuer genommen werden. In wider Kopf drängten hier die russischen Kräfte nach Nordosten, während ihre Lebensmittellieferungen zwischen den Eisen- und Schienenwegen vergrößerten Widerstand leisteten.

Allein das Schicksal Rigas war besiegelt. Am 3. September, 11 Uhr vormittags, drangen die Deutschen von Südosten und Westen in die Stadt ein. Zwar waren die eisenen Brücken über die Dina zerlegt, und die Schiffe sämtlich verbrannt, aber brannten die Wohnhäuser und die Fabriken an beiden Ufern, allein die Russen hatten infolge des über alle Begriffe raschen und entschlossenen deutschen Vordringens keine Zeit gehabt, die Stadt planmäßig zu plündern und zu zerstören.

Die in die Hände der Deutschen gefallene Waffe ließ sich zuerst noch nicht allgemein einsetzen. Deutsche Truppen aller Stämme sind an dem glänzenden Unternehmen beteiligt; auch die Kavallerie ist dabei wieder der Eigenart ihrer Waffe entsprechend verwendet worden. Die Truppen sind noch überall im Vorwärtsein. Von der See her tritt die deutsche Marine wirkungsvoll in den Kampf ein. Am 3. September die Anmarsch der Dünaburg, dessen weitaus der Teil alsbald besetzt wurde. Alle Bezirke der Russen, durch wiederholte Gegenangriffe die Kampflust und den Scheid der deutschen Truppen zu lähmen, schickten. Der deutsche Angriffsplan wurde ohne Abänderung durchgeführt.

Die Ereignisse im Gebiet von Riga rufen das Vertrauen der ganzen Welt wach. Die Stimmung unter den Neutralen gibt treffend der Amsterdamer „Nieuwe Courant“ wieder, wenn er schreibt: „Eine große Welle liegt man in Petersburg aus dem Südwesten aufsteigen. Die wachsenden Stimmungen, welche so heftig auf die Geschicklichkeiten in der Dünaburg sich bezeugen, sind ungleichmäßig nicht insuland gehen, daß Unheil abzuwenden.“ Das Blatt erinnert an die letzten Kämpfe in diesem Frontabschnitt in der ersten Hälfte des Monats Januar dieses Jahres und schreibt dazu: „Es wurden alle Monate vergehen, ehe dieser Frontabschnitt von neuem im Besitze des Unterwegs hätte sein konnte. Nun sind die Stellen vertauscht,

und die Deutschen haben sich mit der ihnen eigenen und überaus rasch kommenden Geschwindigkeit den Besitz der Eisenbahn im Ost von Riga gelobt. Mit großem Interesse wird überall der weiteren Entwicklung dieser Offensive entgegengekehrt werden.“ Andere Feinde sind von den Dingen so überrascht, daß es ihnen weit Tage nach der räuberischen Eroberung Rigas noch nicht gelingen ist, irgendeine Stellung zu nehmen.

Verschiedene Kriegs Nachrichten.

Der Anteil der Marine.

In Petersburger Berichten über die letzten Kämpfe um Riga wird gesagt: „Deutsche Kriegsschiffe, Torpedobömer und U-Boote sind in der jüngsten Zeit am Eingange zur Bucht von Riga außerordentlich tätig gewesen. Unter anderem ist ein großer russischer Torpedobömer von den Deutschen verlistet worden, auch ein russisches Minenschiff ist beim Ausgehen von Riga in die Luft geplatzt, wobei 11 Mann ertranken. Die deutschen Flieger haben an der Dünaburg eine sehr hohe Takelage an den Tag gelegt. 40 Kampffluger unternahmen Angriffsflüge gegen die russische Dünaburg, die Bucht von Riga, die finnische Bucht und belagerten Schiffe. Zerstörer, Minenboote, Seelenmaschinen um mit Bomben. Eine Reihe Luftkämpfe hat stattgefunden.“

Worte der Erkenntnis.

„Journal of Commerce“ bringt den Bericht einer Verammlung der Handelskammer von New York. Der Präsident der Handelskammer sagte im Verlauf seiner Rede: „Als der unersichtliche Unterseebootkrieg begann, wurde die Bedürfnisfrage der Verrentungen dahin gerichtet, daß man an Stelle der Lohnzahlung die Zahl der Schiffe angab, und weil in der ersten Woche 17 Schiffe über 1800 Tonnen, in einer Woche 17 Schiffe, wiewohl 38 Schiffe ausgehen waren, so meinte die Welt, „wir schänden die Unterseeboote“. Aber wenn wenige Schiffe von 20 000 Tonnen mehr bedeuten als 17 Schiffe von 2800 Tonnen, so ist die Bedürfnisfrage der Verrentungen nur nach der Zahl der Schiffe und die Verteilung der Löhne eine bloße Angelegenheit und zwar eine abstraktische Angelegenheit.“

Keine Hoffnung gegenüber dem U-Boot-Krieg.

Im Hand eines reichen statistischen Materials weist der amerikanische Oberst Emerton nach, daß alle die Neubauten, deren sich England rühmt, und die gegenwärtig die einzige Grundvoraussetzung für die Überwindung des Unterseebootkrieges nicht ändern können. Die Neubauten würden stets genalig hinter den Fortschritten zurückbleiben. Emerton stellt an den Schluß seiner hoffnungsvollen Rede, daß das Volk Versäumnis und Wahn nur es ist, welche die Welt aufzubauen. Das eines festlichen Monats, Galathea und der belien zwei Jahre noch gestellter Torpedobömer im Ru der Gattung zweiflungstingen an den U-Boot-Krieg, auch seit den Deutschen.

Amerika verteidigt.

Die Petersburger Staaten den Russen einer Milliarde Mann gewöhnlich in der Vorlesung keine Hilfe an Hilfe der Antike Studie butrie zu halten. bahnlinie in Rußland für die Abfragen zu transuenerwendend. rung von Wostok war noch stärker.

Die Diplomaten.

Die von der schlossenen seitliche in dem Haupt politischer Gründe

setzt in Anbetracht der militärischen Lage bekennt und erweitert. Nach einer Abklärung der „Mittel“ werden nicht nur die Schiffe und Verrentungsmittel, auch die Hauptkraft entriert, sondern auch die diplomatischen Vertretungen werden ins Innere des Landes, voraussichtlich nach Wostok überführt. Das Blatt behauptet, daß die englische, französische, italienische und amerikanische Botschaft schon in den nächsten Tagen nach Wostok verlegt werden, wofür auch die Gesandten Serbiens, Rumaniens, Montenegro und Belgiens folgen würden.

Wer wollte den Krieg?

Erklärungen des Reichskanzlers.

Reichskanzler Dr. Michaelis gewährte dem Direktor des B. T. B. eine Unterredung, in deren Verlauf er seine Meinung über die Entstehung im Zusammenhang mit dem Petersburger Briefe folgend zusammenfaßte: „Die Ursachen des früheren russischen Krieges sind von der größten Bedeutung. Sie sind geeignet, die feindliche Vene der deutschen Schuld an Kriege vollends zu zerstören, und sie werden die europäische und amerikanische Öffentlichkeit, soweit sie überhaupt die Berichte unparteiisch gemacht werden, zwingen, ihr Urteil über Deutschland zu berichtigen. Der Zeitpunkt, zu dem die Entschlüsse erfolgen, ist um so günstiger, als wir schon Kenntnis von der amerikanischen Antwort auf die zum Frieden machende päpstliche Note erhalten haben.“

Wer den Zeitpunkt zum Kriege gewählt hat, steht wohl jetzt unabweisbar fest. Nicht Deutschland ist es gewesen, sondern eine Willkürpartei, die den russischen Jaren unmaß, und die sich im Bann von Frankreich und England befanden hat.“

Der Schwerpunkt der neuen Entschlüsse liegt darin, daß der Bar, der über Kritik und Frieden zu entscheiden hatte, durch die Bemühungen des deutschen Reiches auch in der Zeit zu der Überzeugung gelangt war, daß Deutschland den Krieg nicht wollte. Die Folge dieser Überzeugung war sein bindender Beschluß, die russische Mobilisierung rückgängig zu machen. Aber ein paar Verbände, die die Jaren belagern, haben sich über den Beschluß hinweggesetzt, und seine Ausführung durchgesetzt. Die Folge der Bemühungen des deutschen Reiches war weiter die Meinung des Jaren an den General Janitschewitsch, dem deutschen Botschafter Grafen Bortolozzi Versicherungen über den Friedenswünschen Ausdrucks abzugeben. Auch die Ausführung dieses Beschlusses ist hintertrieben worden, und zwar durch den Willen des Jaren. Einmal war es offenbar beabsichtigt, daß der am bis her in Riga sich befindliche deutsche Botschafter seine Schritte für den Krieges un-

erbeitete, seine Armeen für den geplanten Angriff auf den Kriegsbuch zu bringen. Welche Bedeutung gewohnt in dieser Zusammenhang des Petersburger Briefes an den Jaren an den Deutschen Kaiser, das am 20. Juli nachmittags 1 Uhr 20 abgelehrt wurde, und über die allgemeine Mobilisierung Auslands, die nach dem bekannten Was von 1912 den Krieg gegen Deutschland bedeutete, nach wie vor die Forderung unabweisbar sollte, daß die in Riga feststehenden militärischen Maßnahmen labilisch aus Gründen der Richtigkeit gegen die Vorbereitungen Österreich-Ungarns getroffen worden seien?

Deutschland mußte in den schweren Verleumdungslampfen um sein Dasein eintreten, weil es bedroht war von seinen heuten und mächtigeren Nachbarn, Frankreich und Rußland, es zerstören wollten, und weil das Österreich seitens des Kanals der Ansicht war, daß es den Kampf um die Vorherrschaft in Europa wolle, wie Sir Edward Grey sich einmal ausgedrückt hat. England wollte sich diese Vorherrschaft, die es gefährdet glaubte, nicht freilaß machen lassen. Deshalb unterstützte es Deutschland, obwohl es nachher in ihrer auf den Krieg gerichteten Politik. Wieder die deutsche Meinung noch das deutsche Volk, das seinem Reichserbehalten in gegenseitiger unbedingter Treue ergeben ist, war damals über zu irgendeiner anderen Zeit von ihm angeführten Macht- und Eroberungsgelüsten.

Nichts anderes als der fetschhafte Wille feindlicher verbredlicher Kriegstreiber hat uns in den blutigen Verleumdungskampfen um Leben und Freiheit hineingezwungen. In dieser durch Zufälligkeiten und Zufallschicksal jetzt erneut festgesetzten geschichtlichen Wahrheit kann keine amerikanische Note etwas ändern. Und eben so wenig wird eine solche Note auch unseren festen Willen erschüttern. In freier Gemeinschaft zwischen Krone, Regierung und Volk des Reiches ist zu entscheiden, für das unsere Soldaten nun schon mehr als drei Jahre lang rinnen und bluten: Die Wahrung unserer heiligen Rechts auf Deutschlands Unverletzlichkeit und auf die Freiheit seiner gegliederten feindlichen Weiterentwicklung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichskanzler Dr. Michaelis ist von seiner Reise nach Belgien zurückgekehrt. Er weilt der Angler auch an der Westfront. Er behalte die für die Führer der Heeresgruppen und hohe Befehlshaber mit dem deutschen Kommando und dem Kronprinzen von Bayern. Durch Besuche bei den Truppen an der Front und durch Beschäftigung der wirtschaftlichen Einrichtungen in dem besetzten Gebiet, gewann er ein Bild von der gemäßigten Leistungsfähigkeit unserer nach wie vor zu allen Opfern für die Verteidigung Deutschlands freudig bereiten Heeres.

Die neueste Veröffentlichung des amerikanischen Botschafters Gerard wozu zu melden, daß der Botschafter noch kurz vor Ausbruch des Krieges einen Brief an den Reichskanzler Dr. Bethmann Hollweg gerichtet habe, in dem er seine Vermittlung anbot. — Ein solcher Brief ist weder beim Reichskanzler noch im Auswärtigen Amt bekanntgeworden.

Der neue preussische Landwirtschaftsminister v. Eilenhart-Rothe hat die Regierung ermächtigt, die in der allgemeinen Verfügung vom 10. September 1914 bezeichneten, zur vorübergehenden landwirtschaftlichen Nutzung geeigneten vorläufigen Schloß oder sonstigen zur Aufzucht bestimmten und zurzeit ungenutzten Flächen zur ungenutzten landwirtschaftlichen Nutzung auf die Dauer von einem bis zu drei Jahren unter der Bedingung anzugeben, daß die landwirtschaftliche Bestellung und die Ernteharveste der ersten Ernte noch im Jahre 1918 erfolgt.

Über die Auslieferung unserer Ernährungsmittel an die Besatzungsmächte hat sich der neue Unterstaatssekretär im Kriegs- und Ernährungsamt Dr. August Müller in einer Unterredung sehr zuversichtlich geäußert. Er erklärte mit unbedingter Sicherheit, daß wir eine Rohstoffmenge wie im vorigen Jahre disponieren nicht durchzumachen haben werden, wenn nicht auf die Besatzung als Gemilde neben der Kartoffel nicht Berzigt gelistet werden kann.



diesen Seiten, ans sich selbst rechtliche Gesetz und schließlich Krieg von Unabweisbarkeit hinein-
ziehungen Endom-
Shawinflangruppen
den zu erinnern.
acht von Preußen
wiltlich-hangschiffen
und fassend, und
in Paris entboten
dung der franco-
zu bilden. Dar-
aus eine Erklärung
Hilfen heraus und
Mobilisierungs-
em Kriege in den
den Abzweigung
lands in beaus-
Angriffskrieg in
en nicht nur gegen
auch gegen
achte, vertriebe
und zu bringen,
enen Truppen an-
kommen. Das
Ganzschicksalich
fortleben!
berichtigte mit dem
Büch gelistet
ig daran weiter-